

Matthias Uecker

Gabriele Goettle: *Die Nachmieterin*

Fast könnte man diesen Text bloß für die lakonische Bestandsaufnahme eines mittlerweile wohl alltäglichen und kaum noch bemerkenswerten Phänomens halten: Ein Ehepaar im mittleren Alter trennt sich, die Frau zieht aus der gemeinsamen Wohnung aus, in die bald schon die neue, jüngere Freundin des Mannes einziehen wird. Die Frau hat eine neue Wohnung gefunden, doch die Einstellung auf das neue Leben allein ruft zunächst Symptome einer leichten Depression hervor, bis die Frau sich spontan zu einem Griechenland-Urlaub aufrafft, wo sie einen Flirt mit einem deutschen Studenten beginnt. Und so scheint alles geordnet für die Zukunft: Glatt und problemlos, nach nur wenigen aggressiven und depressiven Ausbrüchen, wird die Frau sich im neuen Leben einrichten und neue Partner finden...

Thema und Ton dieses knappen Berichts erscheinen auf den ersten Blick also nicht weiter bemerkenswert, und zwanglos läßt der Text sich einreihen in die lange Liste von Beziehungsgeschichten aus den achtziger Jahren, die – nüchtern oder melancholisch – die Leiden des (ehelichen) Zusammenlebens und die unvermeidlich folgenden Trennungen beschreiben. So notieren etwa in diesem Band Enzensbergers „Die Scheidung“ oder Botho Strauß' „Paare“ verwandte Probleme aus männlicher Perspektive, Helga Königsdorfs „Bolero“ demonstriert mit drastischen Lösungsvorschlägen, daß diese Phänomene auch in der DDR der achtziger Jahre nicht unbekannt waren.

Gabriele Goettles *Die Nachmieterin* sollte allerdings nicht so umstandslos einsortiert und abgehakt werden, denn ihre Geschichte ist komplexer, als es auf den ersten Blick aussehen mag. Ungewohnte Beobachtungen, befremdliche Details und eine bei aller Unscheinbarkeit zugleich waghalsige Konstruktion machen den Text vielmehr zu einer exemplarischen Kurzgeschichte, die keineswegs in der exakten Beschreibung eines „Beziehungsproblems“ aufgeht.

Exakte Beobachtung und Beschreibung allerdings sind Goettles wichtigste Werkzeuge, mit denen sie das bürgerliche Milieu ihrer Geschichte, die graue Einheitlichkeit der Mietwohnungen und den Lebensstil ihrer Figuren umfassend charakterisiert. Häufig nehmen sich diese Beschreibungen wie Inventarlisten aus der Warenhausreklame aus: Zwischen dem „französische[n] Bett mit neuwertiger Federkernmatraze“ und dem „Allibert-Spiegelschränkchen“ (*Vom Nullpunkt zur Wende...*, S. 178) in der neuen Wohnung, dem „Leuchter mit den zartgrünen gläsernen Blütenkelchen“ und der obligatorischen „Schränkwand“ (*Vom Nullpunkt zur Wende...*, S. 179) in der alten Wohnung, zwischen Iris L.s Sammlung von „Geflochtenem“, zu dem sie „eine starke Beziehung“ hat (*Vom Nullpunkt zur Wende...*, S. 179), und dem akribisch aufgezählten Inhalt „der ehelichen Tiefkühltruhe“ (*Vom Nullpunkt zur Wende...*, S. 181) entsteht das komplette Bild einer Lebensweise. Zur

Abrundung fehlt schließlich nur noch der Hinweis auf das eingemachte Obst aus der Zeit „vor“ und „nach Tschernobyl“ (*Vom Nullpunkt zur Wende...*, S. 187), der die Geschichte nicht nur sozial, sondern auch zeitlich exakt situiert.

Solche Aufzählungen bürgerlicher Besitztümer gehören zu den Markenzeichen Gabriele Goettles, die sich einen Namen gemacht hat mit Reportagen, in denen die Lebensweise der bundesdeutschen Mittelschichten aus dem Inhalt ihrer Mülleimer und der Zusammensetzung ihrer Kleiderspenden erschlossen wird.¹ Die Autorin übernimmt in diesen Texten meistens die Rolle einer Protokollantin, die jedes Detail und alle Äußerungen mit penibler Ausführlichkeit notiert und in ihrer Neugier, alles „genau“ wissen zu wollen, vor nichts zurückschreckt.² Dabei unterläuft sie die immer noch weit verbreitete Geringschätzung sogenannter „Äußerlichkeiten“ und demonstriert, daß gerade an der Oberfläche des Alltagslebens dessen wichtigste Kennzeichen abgelesen werden können.

Über den soziologischen (oder ethnographischen) Informationsgehalt hinaus tragen solche Details im vorliegenden Text jedoch auch zur psychologischen Charakterisierung der Iris L. bei und lassen, im Verein mit der Beschreibung ihrer Aktionen, das Bild einer vollständigen Person entstehen, die mehr ist als ein beliebiger „Fall“. Dabei wird die Durchschnittlichkeit des Vorgangs gar nicht geleugnet, sondern im Gegenteil durch Goettles Darstellungsweise immer in Erinnerung gehalten. Das bewirkt, neben dem inventarisierenden Blick der Autorin, nicht zuletzt das Namenskürzel Iris L., das typisch ist für Fallgeschichten dieser Art und als Gegengewicht zur psychologischen Intimität der Beobachtungsweise immer wieder die gehörige Distanz zwischen Leser und Hauptfigur herstellt. Ablesen läßt sich dieser Balanceakt zwischen Nähe und Distanz auch an der Sprache, die zuweilen in erlebter Rede oder kaum verhülltem Zitat Iris L. ganz nahe kommt³, um dann wieder unvermittelt in einen nüchternen Protokollton zu verfallen oder gar in direkter Kommentierung Iris L.s Phantasien über ihren Vermieter zu widerlegen. (*Vom Nullpunkt zur Wende...*, S. 180)

Während die zahlreichen, für den weiteren Verlauf der Geschichte scheinbar gar nicht notwendigen Details sowie die gelegentliche Übernahme von Iris L.s eigener Perspektive die psychische Entwicklung der Figur nicht nur plausibel machen, sondern dem Leser ganz nahe bringen, bevorzugt die Erzählerin selbst über weite Strecken einen sachlichen, oft sogar rabiat sarkastischen Ton. Dabei mag gelegentlich Einverständnis mit Iris L. aufkommen – wie in der unterkühlten Beschreibung ihrer „unsanfte[n] Behandlung des ehemals gemeinsamen

¹ Vgl. Gabriele Goettle: *Deutsche Sitten. Erkundungen in Ost und West*, Frankfurt a.M. 1991.

² Vgl. zu Goettles Methode und ihrer Situierung in der neueren Reportage-Literatur Matthias Uecker: *Aus dem wirklichen Leben... Die Wiederkehr des Dokumentarismus in der westdeutschen Literatur*. In: *Neue Generation - Neues Erzählen. Deutsche Prosa-Literatur der achtziger Jahre*. Hgg. v. Walter Delabar, Werner Jung, Ingrid Pergande, Opladen 1993, S. 139-153.

³ Vgl. z.B. die Bezugnahme auf L.s Mann und seine Freundin als „Er“ und „Sie“ (*Vom Nullpunkt zur Wende...*, S. 187), die sich nicht zuletzt durch die hervorhebende Großschreibung als Zitat von Iris L.s eigener Redeweise zu erkennen gibt, oder ihre in erlebter Rede protokollierten Erwartungen für die weitere Entwicklung ihres Urlaubsflirts (*Vom Nullpunkt zur Wende...*, S. 189).

Hausstandes“ (*Vom Nullpunkt zur Wende...*, S. 179) –, ebenso gut aber kann sie wegen ihrer „starke[n] Beziehung zu Geflochtenem“ (*Vom Nullpunkt zur Wende...*, S. 179) verspottet werden. So soll denn auch die Nähe zur Hauptfigur die Leser keineswegs zu kritikloser Identifikation veranlassen, sondern ihnen allein die nötigen Informationen zur Beurteilung des Falles verschaffen. Jegliche „Betroffenheit“ wird schon im Keim erstickt.

All das könnte nahelegen, „Die Nachmieterin“ umstandslos den offensichtlich dokumentarischen Reportagen zuzurechnen, die Gabriele Goettles Werk dominieren. Dafür spräche auch, daß dem Text in Goettles Buch „Deutsche Sitten“ am Ende das Foto einer verwahrlosten Küche beigelegt ist, was im Verein mit den detailgenauen Beschreibungen seinen „authentischen“ Charakter verstärkt.⁴ Im Widerspruch zu den üblichen Genre-Regeln der Reportage stehen allerdings Struktur, Perspektivierung und sprachliche Gestaltung des Textes: Das erzählerische Präteritum, die Kombination von neutralem Erzählen in der dritten Person und erlebter Rede und nicht zuletzt der ganz unvermittelte, auf jede Rahmung durch eine recherchierende Reporter-Figur verzichtende Einsatz der Handlung lassen „Die Nachmieterin“ als fiktionale Kurzgeschichte erscheinen, die allerdings gezielt mit quasi-dokumentarischen Mitteln arbeitet und sich nie vollständig als Erfindung ihrer Autorin zu erkennen gibt.

Zu den traditionellen Stilmitteln der Kurzgeschichte gehört auch, die Umwelt der handelnden Figuren – Natur oder Dingwelt – nicht einfach neutral zu beschreiben, sondern mit zusätzlicher symbolischer Bedeutung auszustatten und auf diese Weise die emotionale Ebene der Geschichte mehr oder weniger subtil zu verstärken. Eine solche symbolische Aufladung erfahren auch einige der Gegenstände, mit denen Iris L. umgeht. Dabei handelt es sich keineswegs um eine erzwungene, von der Autorin willkürlich den Objekten beigelegte Bedeutungsebene, sondern die Autorin führt nur konsequent weiter, was Iris L. von sich aus betreibt: Wenn Iris L. beim Auszug aus der ehelichen Wohnung erst scheinbar beiläufig „einiges zu Bruch“ gehen läßt (*Vom Nullpunkt zur Wende...*, S. 179), dann aber schon planvoll Dias und Schallplattensammlung ihres Mannes im Backofen schmort und schließlich „zwei Flaschen Chateauf du Pape (Domaine de Nalys), die sich noch gefunden hatten, über das vormals gemeinsame Bett gießt“ (*Vom Nullpunkt zur Wende...*, S. 179), so richtet sich ihre Aggression ja nicht eigentlich gegen die zerstörten Gegenstände selbst, sondern gegen ihren Ex-Mann und gegen die Erinnerung an eine gemeinsame Vergangenheit.

Bedeutsamer sind jedoch die symbolischen Aufladungen, die die Erzählerin an den Beginn und das Ende ihrer Geschichte gestellt hat. Zunächst wirkt es nur irritierend, welche Aufmerksamkeit sie im zweiten Absatz des Textes jenem „kleine[n] geflochtene[n] Spankörbchen voller Rabattmarken“ (*Vom Nullpunkt zur Wende...*, S. 178) widmet, das aus Iris L.s Auto fällt und „unbemerkt“ unterm Auto liegen bleibt. Wenn das Körbchen später noch einmal erwähnt wird – inzwischen plattgefahren und in der Mülltonne gelandet (*Vom Nullpunkt*

⁴ Vgl. Gabriele Goettle: *Deutsche Sitten*, S. 216.

zur Wende..., S. 178) -, wird schon deutlicher, daß es sich um einen emotionalen Verlust für Iris L. handelt, und das nicht nur wegen ihrer „starke[n] Beziehung zu Geflochtenem“ (*Vom Nullpunkt zur Wende...*, S. 179). Ganz zwanglos hat die Erzählerin vielmehr den unscheinbaren Gegenstand zum Symbol von Iris L.s psychischer Situation gemacht und uns einen diskreten Hinweis gegeben, daß womöglich auch andere Details der Geschichte – vom durchnässten Kopfkissen, das Iris L. bei ihrem Einzug „auf halbem Wege“ verloren hat (*Vom Nullpunkt zur Wende...*, S. 178) bis zur Dunkelheit in der neuen Wohnung, in der „überall die Lampen abmontiert worden“ sind (*Vom Nullpunkt zur Wende...*, S. 178) – eine verborgene Bedeutung mit sich führen.

Auf drastische Weise deutlich wird Goettle dann schließlich am Ende, denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Verwesung der vernachlässigten Tiefkühlkost zu einer von Schmeißfliegen umschwirrten „stinkenden Masse“ (*Vom Nullpunkt zur Wende...*, S. 181) nicht nur das unbeabsichtigte Ergebnis von Iris L.s Nachlässigkeit ist, sondern ihre gescheiterte Ehe repräsentiert. Daß die Geschichte mit diesem Bild endet und nicht mit dem Urlaubsflirt, der ein Ende von Iris L.s Depression zu signalisieren schien, stimmt nicht optimistisch.

Die vielleicht bedeutsamste und zugleich rätselhafteste Symbolebene der Geschichte ist jedoch nicht an Dingen, sondern an einer toten Person festgemacht. Es muß merkwürdig berühren, daß die Hauptfigur der Geschichte beständig als „die Nachmieterin“ bezeichnet und so in Beziehung zu ihrem Vormieter, einem verstorbenen Lehrer, gebracht wird. Nicht nur die Autorin mißt dieser Beziehung große Bedeutung bei, wie der Titel anzeigt, sondern auch Iris L. selbst sieht sich mit der spärlichen Hinterlassenschaft des Lehrers - „ein französisches Bett“, „ein grauer Plastikzahnbecher, eine alte Zahnbürste und eine leere Seifenschale“ (*Vom Nullpunkt zur Wende...*, S. 178f.) – konfrontiert und beginnt sogar, über den ihr unbekanntem Mann zu phantasieren. (*Vom Nullpunkt zur Wende...*S. 180) So rückt an die Seite der in Untreue und Enttäuschung endenden Ehe die imaginäre, nur angedeutete Beziehung zu einem Toten, der offenbar an seinem Lebensende so einsam gewesen ist wie nun Iris L. am Ende ihrer Ehe. Besteht darin ihre Rolle als „Nachmieterin“?

Vielleicht sollte eine Diskussion der Geschichte gerade von solchen offenen Fragen ausgehen, dann aber doch auch die Präzision der Erzählerin im Einsatz ihrer Mittel rekonstruieren. Erst diese Präzision nämlich erlaubt es ihr, mit Andeutungen zu arbeiten, ohne unklar zu werden.

Stand: 1.6.2000

Matthias Uecker ist Lecturer für German Studies an der Queens University in Belfast.